



Julian Wangler



BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



AKT II^d : Offenbarung



Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

Wenn man versucht, von der Situation in der modernen Naturwissenschaft ausgehend, sich zu den in Bewegung geratenen Fundamenten voranzutasten, so hat man den Eindruck, dass zum ersten Mal im Laufe der Geschichte der Mensch auf dieser Erde nur noch sich selbst gegenüber steht.

- Werner Heisenberg (1955)

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060),
robotisch



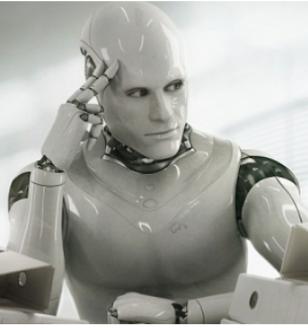
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



Nexus-3 (2073),
robotisch

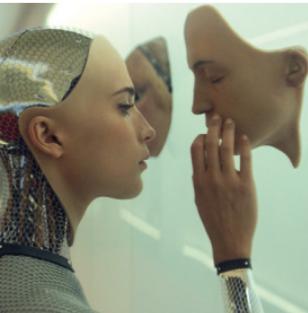


Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.



Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



Nexus-6, Replikant (2115), synthogenetisch



<<AUF EINER HERUNTERGEWIRTSCHAFTETEN UND ZUM TODE VERURTEILTEN WELT, VOM MENSCHENGESCHLECHT WIE VON SCHIMMEL ÜBERZOGEN, WAR LEBEN GESCHAFFEN WORDEN. LEBEN, WIE ES NOCH NIE DA GEWESEN WAR. LEBEN MIT WILLE UND WUNSCH, LEBEN VON GROBER UNSCHULD. DOCH DIE SCHÖPFUNG ENTSTAMMTE ERSCHAFFERN, DIE ES AUCH NACH JAHR-TAUSENDEN NICHT VOLLBRACHT HATTEN, VON DER GURGEL DES JEWEILS ANDEREN ABZULASSEN ODER DER SUCHT NACH REICHTUM, MACHT UND GELTUNG ZU ENTSAGEN. IM GEGENTEIL: JE MEHR DER SOGENANNTTE TECHNOLOGISCHE FORTSCHRITT DAVON GALOPPIERTE, DESTO VERANTWORTUNGSLOSER, UNEMPATHISCHER, STUMPFSENSIBLER UND BARBARISCHER WURDEN DIE KONSTRUKTEURE, HERRN DER SKLAVEN, AUF IHRER STERBENDEN MUTTER ERDE. SIE WURDEN ZU DEM, WAS SIE NICHT ANDERS VERDIENST HATTEN: ZU FALSCHEN GÖTTERN. DER TAG, DA SIE VOR IHRES EIGENEN VATERS FÜßEN KNIEN SOLLTEN, WÜRDE KOMMEN, UNWIDERRUFBLICH.>>

JEQUANS BUCH DER SYMMETRIE, VERFASST UM 1615



27

Rachael holte Luft und gestattete es ihren Augen, sich zu öffnen. Doch es war nach wie vor dunkel um sie herum. Schnell begriff sie, dass ihr Problem nicht aus Blindheit im eigentlichen Sinne bestand. Nein, mit ihren Augen schien alles soweit in Ordnung. Doch davor befand sich weicher Stoff – eine Binde? –, den sie nicht entfernen konnte, weil jemand hinter ihr mit sanftem Nachdruck ihre Arme festhielt.

„Gut. Sie sind nun bereit, den entscheidenden Schritt zu machen...“, raunte ihr eine bekannte Stimme ins Ohr. Sie wusste sofort, dass es sich um die von Liam Galloway handelte. Trotz der anfänglichen Verwirrung regte sich keinerlei Furcht in ihr.

Ihre Arme wurden losgelassen, woraufhin sie etwas am Hinterkopf berührte. Kurz da-

rauf verschwand die Augenbinde, gab ihr Sichtfeld frei.

Zuerst wurde sie gewogen in einem Fluss aus grellem, tanzendem Licht; so grell, dass sie nichts um sich herum erkennen konnte. Dann begannen sich Farben und Formen herauszukristallisieren – ihr Blick wurde rasch schärfer.

Es bedurfte nur eines Moments, bis Rachael begriff, wo sie war. Die flackernden Lichtspiele auf Marmorboden und Säulen; die hochaufragende Decke, die jeden Schritt, jeden Atemzug als Echo zurückwarf; die monumentale Atmosphäre, welche jeden Besucher vor Ehrfurcht erstarren ließ.

Im Zentrum der lang gezogene Konferenztisch, an dem viele bedeutende Unterredungen stattgefunden hatten. An nicht wenigen von ihnen hatte Rachael teilgenommen; sie hatte diese Treffen organisiert. Und dann war da natürlich noch die künstliche Eule, die von ihrer angestammten Ecke aus alles und jeden observierte und gelegentlich einen Flug durch den gewölbeartigen Saal unternahm. Ihr Besitzer hatte sie Atlas genannt.

Am beeindruckendsten jedoch hatte Rachael stets die Aussicht gefunden: den Blick auf die andere Pyramide...und die Sonne, die von hier oben aus, aus dem siebenhundertsten Stockwerk noch sicht- und fühlbar war. Gerade fielen ihre Strahlen in einem rotorangen Halo schräg durch die gewaltige Fensterfront herein, blendeten Rachael, schufen Wärme auf ihrer Haut. Tyrell hatte einmal gesagt, man vergesse mit dieser Aussicht die Vergangenheit – all den Unrat in L.A.s Straßen und Gassen auf Bodenniveau – und wende sich unweigerlich der Zukunft zu. Er hatte sich gerne als einen Mann der Zukunft gesehen, als einen Visionär.

Als eine Gestalt in ihrem Augenwinkel auftauchte, wandte sie sich instinktiv vom atemberaubenden Panorama ab. Galloway lächelte sie ominös an. Aber dieser Mann schien nicht wirklich er selbst zu sein; er schien nur sein Gesicht und seinen Körper geborgt zu haben.

„Er erwartet Sie. Aber Sie müssen sich beeilen. Es bleibt kaum noch Zeit.“ Unvermittelt förderte die Galloway-Gestalt eine antike Taschenuhr zutage. Das Ding sah aus, als sei es geradewegs einem Wildwestfilm ent-

sprungen. An der Kette ließ er die unüberhörbar tickende Uhr baumeln wie ein Pendel. „Die Zeit läuft unerbittlich ab.“, wiederholte er.

„Ich weiß. Wie kann ich ihn erreichen?“, wollte Rachael wissen. „Sie wissen es, richtig?“

Die Galloway-Gestalt beendete die Pendelbewegung. Seine Augen wurden größer. „Hören Sie das? *Tick, tack, tick, tack...* Dort müssen Sie hin. Dort wartet er auf Sie.“

Rachael schüttelte verwirrt den Kopf. „Ich verstehe nicht...“

„Er erwartet Sie zwischen Tick und Tack. Zwischen zwei Sekunden.“

„Ich weiß nicht, wie man dorthin kommt.“

„Es gibt nur einen Weg.“

Der Mann deutete auf etwas links von ihm, das noch vor einem Augenblick nicht da gestanden hatte. Rachael blickte auf eine dreibeinige Leinwand, die ein Bild präsentierte, das ihr in Erinnerung geblieben war. Es hatte sich ihr buchstäblich eingebrannt, denn was es darbot, schien einen Sog auf sie

auszuüben. Sie hatte es zusammen mit Galloway betrachtet, nachdem sie sich heimlich in sein Arbeitszimmer geschlichen hatte.

Das Bild mit dem todgeweihten Mädchen; das Mädchen, das dennoch leben wollte und unnachgiebig seine Freiheit einforderte. Es saß inmitten dieser unberührten Landschaft. Ein trauriges, aber zugleich auch imponierendes Gemälde.

Die Galloway-Gestalt bedeutete ihr mit zwei Fingern, näher zu kommen. Rachael legte mehrere Schritte zurück und blieb unmittelbar vor dem Gemälde stehen.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte sie.

Er hielt den gespreizten Zeigefinger vor die Lippen. „*Sccchhh*... Keine Worte mehr.“ Erneut verwies er auf das Gemälde, so als gäbe es nichts Wichtigeres auf der Welt. „Konzentrieren Sie sich. Konzentrieren Sie sich, und der Weg wird klar werden...“

Rachael hatte keinen blassen Schimmer, was er meinte und was es bewirken sollte, doch offenbar wollte die Galloway-Gestalt von ihr, dass sie ihre Aufmerksamkeit auf das Gemälde fokussierte und den Rest um

sich herum vergaß. Sie entspannte ihre Schultern und betrachtete, was sie sah.

Sie blickte auf das Mädchen, versuchte sich vorzustellen, wie sich das Gras unter ihrem Körper und ihren Händen anfühlte, wie die Luft roch. Was es gerade dachte, wo es hin wollte. Unter diesem weit offenen Himmel mussten die Möglichkeiten grenzenlos gewesen sein...

Es reicht ihr nicht, aus dem Fenster zu sehen. Sie will die Luft atmen, das Kratzen des trockenen Grases unter sich spüren, sie will das Zwitschern der Vögel hören. Sie will Teil der Welt sein. Dafür wird sie kämpfen, solange es sie gibt. Wissen Sie, sie liebt das Leben. Vielleicht kann nur jemand wie sie es aufrichtig und bedingungslos lieben. Weil sie das Geheimnis kennt.

Rachael verstand mit einem Mal, wie sich der Eindruck, den das Gemälde auf sie ausübte, verändert hatte. Als sie es zum ersten Mal in Galloways Arbeitszimmer in Augenschein genommen hatte, da hatte es bedrückend auf sie gewirkt. Die verkümmerte Erscheinung des Mädchens, die Art, wie es sich fahrig gen Horizont ausstreckte. Sie hatte es als traurig bezeichnet. Doch dieser

Eindruck war gewichen. Jetzt hingegen machte sie so viel Hoffnung in dieser Malerei aus. Sie zeugte davon, dass es nie zu spät war, dem nachzugehen, wozu man sich angehalten fühlte; dass es nie einen Grund gab, aufzugeben.

Nach einer Weile glitt die Welt um sie herum allmählich davon. Das Licht der einfallenden Sonne wurde schwächer und schwächer. Im selben Maß schien das Bild größer zu werden, auf sie zuzukommen.

„Ja, gut so.“, hörte sie die Galloway-Gestalt neben sich sagen, deren Gesicht in der heraufziehenden Düsternis zunehmend verschwand. „Du musst Dich Tack ergeben.“

Die Sonne war inzwischen beinahe vollständig verschwunden. Während die Umgebung von Schatten verschluckt wurde, verblieben nur Rachael und das Gemälde im Licht.

Licht... Da war ein merkwürdiges Funkeln, das vom Kunstwerk ausging. Verblüfft beobachtete sie, wie es anzuschwellen schien. Das Glitzern begann zu blenden, ließ sie blinzeln. Rachael schloss die Augen, aber das grelle Licht erreichte sie trotzdem, ver-

ursachte Schmerz. Sie wollte sich abwenden, doch das Licht war in ihrem Kopf. Es nahm immer noch zu, drohte sie erblinden zu lassen.

Dieser Schmerz! Was geschah hier?! Was geschah hier nur?

Rachael schrie auf vor Pein...

- - -

Rachael schlief seit etwa fünf Minuten. Nach wie vor hielt Deckard ihre Hand.

Nun fiel ihm auf, wie unter ihren geschlossenen Lidern die Augen zu wandern anfangen. Gleichmäßig rollten sie von links nach rechts und wieder zurück.

„Gut.“, hörte er Galloway sagen. „Sie hat den REM-Schlaf erreicht. Was immer sie träumt: Hoffen wir, dass es etwas Schönes ist...“

Deckard war zu sehr Realist, als dass er hätte wetten wollen.





28

...und dann ließ das peinvolle Glitzern schlagartig nach.

Vorsichtig hob Rachael die Lider, immer noch damit rechnend, geblendet zu sein und nur Schatten zu sehen, bestenfalls Nachbilder. Etwas ganz anderes erwartete sie.

Reine, unverbrauchte Luft, feiner Sand, wohltuendes Rauschen...

Sie stand nicht länger im Herzen der *Tyrell Corporation* in L.A. und konzentrierte sich auf ein Bild, sondern war an einem fremden Gestade angelangt. Verblüfft starrte sie über einen breiten weißen Strand, den azurblaues Wasser säumte. Eine makellose Szene. Sie holte tief Luft und roch Meer. Dieser Geruch war atemberaubend; Rachael sog ihn gierig in sich hinein.

Sie saß aufrecht im Sand, unmittelbar an der Wassergrenze. Ihr Blick wanderte zum Horizont. In der Ferne sah sie schaumige, wilde Wellenkämme. Zu dieser Tageszeit – die Dämmerung war bereits angebrochen – ging der ungestüme Ozean in den Himmel über.

Eine flache Welle leckte heran und küsste ihr die nackten Füße. Ein unbeschreibliches Gefühl, wie das kühle, klare Nass sie umspülte.

Rachael war seit ihrer Kindheit einige Male am Pazifik gewesen. Nie hätte sie gewagt, auch nur eine Hand oder einen Fuß ins Wasser zu tauchen, das nur als Kloake bezeichnet werden konnte. Aber dieses Meer unterschied sich fundamental von jenem, das sie kennengelernt hatte. Es war herrlich sauber, es roch frisch. Nirgends schwamm Müll oder floss die Abfallbrühe irgendeiner Fabrik hinein.

Der Grund hierfür lag auf der Hand: Die Menschheit hatte dieses unbekannte, mysteriöse Land noch nicht erobert und ausgepresst. Es gab hier keine Menschen.

Wo war sie?

Langsam legte sie den Kopf in den Nacken. Sie war nicht vorbereitet auf das, was sie erblickte. Das Firmament war betörend schön und vollkommen fremdartig. Myriaden funkelnder Lichter, die so wirkten, als müsse man nur die Hand ausstrecken um sie zu berühren; kein Mond, dafür ein mächtiger Gasriese, der als praller Aquamarin über ihr hing. Das Sternenzelt war durchzogen von Farbschleiern, so als hätte ein Künstler beschlossen, den Weltraum impressionistisch zu bemalen.

Ich bin nicht auf der Erde. Aber wo war sie dann?

Bewegung entstand jäh am Sternenzelt. Die Objekte tauchten sprichwörtlich aus dem Nichts auf und zischten wie Pfeile vorüber, pfeilspitz und glühenden Nadeln nicht unähnlich. Die Hetze verzehrte sie. Es waren Kometen, realisierte Rachael, gelb eingefärbt, mitsamt dem vertrauten strahlenden Kern, gefolgt von einem feurigen Schweif.

Sie zählte über ein Dutzend von ihnen. Alle wurden sie schnell größer und begannen noch kräftiger zu strahlen. Binnen Sekunden wuchsen sie sich zu regelrechten

Leuchtfeuern am Himmel aus, einen Bogen aus pulsierendem Licht und Sternenstaub hinter sich herziehend.

Nun flogen sie so tief, dass sich der Widerschein ihrer Illumineszenz in der endlosen See spiegelte. Goldenes Leuchten und Flimmern legte sich über Rachael, und sie bemerkte, wie ein Sprenkel winzigster Funken, ihrer Anmutung nach wie Glühwürmchen, sich von den über sie herabzischenden Sternschnuppen über die Bucht legte.

„Strahlend, feurig stürzten die Engel...“, brachte sie gebannt hervor. Sie wusste nicht, warum ihr diese Worte in den Sinn gekommen waren oder wo sie sie aufgeschnappt hatte. Die Worte hatten ihr einfach im Mund gelegen.

Nachdem sie über sie hinweg gezogen waren, verloren sich die Kometen im Hinterland und mit ihnen das glimmernde, wundersame Licht, welches sie verströmt hatten.

Rachael stand langsam auf und drehte sich in Richtung der verschwundenen Himmelskörper. Ein grasbewachsener Hügel erhob sich vor ihr und versperrte ihr die Sicht.

Just in diesem Moment merkte sie, wie ein weißer Vogel über ihr auftauchte, eine Runde drehte und dann vor ihr elegant im Sand landete.

Zuerst hielt sie das Tier irrtümlicherweise für eine Möwe, doch es entpuppte sich als Taube. Das Geschöpf hielt sich bloß ein paar Sekunden in ihrer Nähe auf, bevor es die Flügel spreizte und wieder abhob, weg vom Meer, den Sternschnuppen hinterher.

Rachael's Instinkt war geweckt – sie setzte sich in Bewegung und eilte dem Vogel nach. Die Fortbewegung im Sand war ungewohnt und fiel ihr schwer, doch das Kitzeln unter ihren Füßen war angenehm. Sie überquerte den Strand und erreichte die Grenze, an der wildes Gras wuchs. Kurz darauf erklomm sie die Anhöhe.

Oben angelangt, kam sie nicht dazu, ruhigen Atem einkehren zu lassen. Als sie über das Land blickte, konnte sie kaum fassen, was sich ihrem ahnungslosen Blick preisgab.

Ein Gewächs von unglaublicher Größe ragte einsam, gleich einem Monolithen, in der grasbewachsenen Landschaft vor ihr auf.

Der Baum musste im Bereich des unteren Stammes – dort, wo die schier salomonischen Wurzeln ein regelrecht knorriges Netz auswarfen – einen Durchmesser von siebzig oder achtzig Metern haben. Die Höhe dieses Ungetüms ließ sich kaum schätzen. Bis zur Krone waren es wenigstens dreihundert Meter.

Die Krone... Sie sandte pulsierendes Leuchten aus. Anstelle von Laub schmückte sich der Baum mit eigenartig schönen Lichtern, die verdächtig an das Glimmen der Meteoriten erinnerten. Sie waren ein und dasselbe, die Kometen und der Baum, teilte ihr ein Empfinden mit.

Rachael zuckte zusammen, als ein ganzer Schwarm weißer Tauben plötzlich auftauchte und über sie hinweg zog, dem gewaltigen Baum entgegen. Sie verfolgte, wie die Tiere die riesigen, verknäulten Äste ansteuerten und sich auf ihnen niederließen. Dort mussten noch viel mehr von ihnen sein.

Von namenloser Befremdung und Neugier ergriffen, setzte Rachael sich wieder in Bewegung. Sie schritt den Hügel herunter, geradewegs auf den Baum zu. Während sie ging, schien er zu wachsen und sie zu

schrumpfen. Als sie die Obhut seines geweihtartigen Geästs erreichte, beschlich sie endgültig der Eindruck, in einer Welt der Riesen angelangt zu sein.

Sie schaute auf und konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass die Krone kaum merklich zu vibrieren schien. Ein sanftes Klingen war zu hören, wie die Andeutung eines traurigen Klagelieds. Und überall funkelten diese sonderbaren Lichter wie Diamanten der besonderen Art...

Rachael schritt unbewusst auf ein Objekt zu, das in den urgewaltigen Stamm integriert war. Beim Näherkommen fiel ihr auf, dass es sich um eine Art von Tor handelte, flankiert von gewundenen, dunklen Säulen. Diese Form war ihr doch vertraut. Es waren dieselben Säulen wie jene am Eingang des *Bradbury*-Gebäudes in L.A.!

Zwei überlebensgroße Gestalten mit Rüstung und Speeren standen vor der Pforte und versperrten ihr damit den Weg. Diese Männer waren nur zum Teil menschlich, denn ihre Häupter waren gewaltige Taubenköpfe.

Rachael langte vor dem Portal an, und sofort wusste sie, dass diese merkwürdigen Wächter sie nicht vorbeilassen würden, ehe sie ihnen nicht demonstriert hatte, dass sie des Einlassens würdig war – wo immer dieses Tor auch hinführen mochte. Ihr war klar, dass sie hindurchschreiten musste.

Sie bezog Aufstellung zwischen den beiden hoch aufragenden Taubenmännern, die sie reglos aus ihren dunklen Augen anstarrten. Rachael öffnete den Mund und sprach aus, wovon sie überzeugt war, dass es sich um das Richtige handelte. Es *musste* richtig sein, denn es hatte auf dem Papier gestanden.

„Ein Narr sieht nicht denselben Baum wie ein weiser Mann.“

Zunächst geschah überhaupt nichts, und für einen Moment fürchtete sie, sie habe ihre Chancen überschätzt. Dann jedoch wichen die Taubenmänner, als sei ein Schalter heruntergelassen worden, stoisch zur Seite, während sie in völliger Symmetrie mit jeweils einer Hand nach den Knäufen der Pforte griffen und diese aufzogen.

Knarrend öffnete sich das in den Baum verbaute Portal und gab einen unverlöschlichen Glanz preis. Rachael erkannte ihn auf Anhieb: Es war derselbe Glanz, der vom Gemälde ausgegangen war. Auch jetzt dehnte er sich aus, bis sie vollends geblendet war.

Sie spürte, wie etwas nach ihr griff, nein sie eher anzog, einen Sog ausübte, der immer stärker wurde. Rachael konnte nicht widerstehen. Das Tor verschluckte sie, und sie stürzte ins Ungewisse...

- - -

„Aktivität in seinem Neurallappen!“, rief Galloway und schüttelte angesichts seiner plötzlich zum Leben erwachten Anzeigen von Roys Gehirn permanent den Kopf. „Minimal, kaum messbar, aber eindeutig vorhanden... Ich fasse es nicht. Er ist hirntot, und doch...“

„Sie hatte Recht.“, gab Deckard von sich, über den Klang seiner Stimme verwundert. „Sie hatte die ganze Zeit über Recht.“

Eine Kontrollleuchte seitlich von Galloways Pult flammte auf.

„Was hat das zu bedeuten? Das Licht, Galloway!“

Der Wissenschaftler starrte gebannt auf einen anderen Monitor. „Ihre kognitiven Muster...überlagern sich. Ich habe etwas Derartiges noch nie beobachtet. Fragen Sie mich nicht wie, aber ich glaube, sie hat jetzt Kontakt mit seiner Matrix hergestellt...“





29

Rachael wurde sich ihrer gewahr und sah sich um. Ihre Umgebung hatte sich erneut verändert.

Sonnenlicht glänzte von einem wolkenlosen Himmel herab, filterte durch die Zweige großer Trauerweiden und glitzerte über einen kleinen Teich hinweg, dessen kristallklares Wasser in der Mitte durch eine Fontäne gebrochen wurde.

Ein großes, weißes Holzhaus stand auf der Lichtung. Fensterläden und Geländer waren himmelblau gestrichen worden. Es war ein wunderbares, sanftes Blau, das dem Blau des makellosen Himmels entsprach.

Der Himmel... Wann hatte sie jemals einen solchen, weit offenen Himmel gesehen? Angesichts der schweren Gewitterwolken, die L.A. und beinahe jeden anderen Ort auf

der Erde, solange sie denken konnte, wie eine finstere Decke überwölbten, wurde ihr beinahe etwas schwindelig bei dieser grenzenlosen, ungetrübten Aussicht. Die Sonne war deutlich sichtbar und schickte ihre lebensspendenden Strahlen bis zum Boden.

Es war einfach überwältigend...

Rachael schritt auf das Haus zu, das scheinbar ganz allein in der Lichtung stand, gewogen von der Natur. Sie roch Holz und frische Erde. In den Bäumen machte sie zahlreiche Vögel aus, fast alle Arten, die sie nur aus Überlieferungen vom früheren Leben auf der Erde kannte. Das frivole Gezwitscher, das von den Wipfeln auf sie einströmte, war betörend. Und erst diese wunderbare, reine Luft...

*Das ist es. Das ist die Erde vor dem Fall.
Vor Terminus.*

Sie passierte ein gepflegtes Blumenbeet im Vordergrund des Hauses. Es hielt eine wahre Farbexplosion für ihre Sinne bereit. Blüten, die im Licht der warmen Sonne in voller Pracht standen, davon einige kelchartig, manche spitz zulaufend und kantig, andere

flach und rundlich. Einige Bienen und Hummeln tummelten sich auf ihnen.

Als sie näher kam, fiel ihr auf, dass im Beet jemand kniete und die Erde von ein paar Büscheln Unkrauts befreite. Ein großer Mann mit einem Schnäuzer und ausgedünntem Haupthaar drehte den Kopf zu ihr und nickte ihr zu, ein freundliches Lächeln auf den Lippen.

Dieses Gesicht... Sie kannte ihn doch, eindeutig. Das war... Es war Leon. Leon Kowalski. *Er* war der Gärtner.

Ergab das irgendeinen Sinn?

Auf der Veranda erschien jemand. Eine adrett gekleidete Frau, schwarzhaarig und schlank, sehr attraktiv. Eine altmodische weiße Schürze spannte sich um ihre Hüfte.

Sie war deutlich jünger als das letzte Bild, das Rachael's Gedächtnis von ihr bereithielt.

„Mom?...“, fragte Rachael leise.

Die Frau schenkte ihr ein freudiges Strahlen, winkte ihr zu. „Oh, Rachael, Kleines, wie schön, dass Du da bist!“, rief sie. „Du

kommst gerade rechtzeitig. Ich habe Kuchen gebacken. Deinen Lieblingskuchen.“

Rachael blinzelte. „Ich habe einen Lieblingskuchen?“

„Aber natürlich. Du weißt doch: der mit den vielen Kirschen.“ Die Frau lachte heiter. „Ich glaube, diesmal ist er besonders gut gelungen. Dad hat schon drei Stück verputzt.“

Ihre Mutter... *Das* war ihre Mutter? Äußerlich entsprach sie der Frau in ihrer Erinnerung. Sie trug ihr Gesicht, hatte dieselbe Stimme, und doch war diese Frau eine andere. Sie war nicht kühl, stolz und unnahbar, sondern nett und herzlich. Eine Mutter zum Anfassen, wie Rachael sie sich stets gewünscht hatte, warmherzig und gütig.

Was für die Frau auf der Veranda galt, galt für alles andere auch: Nichts war hier bitter und schwer. *Alles* war gut und wundervoll; auch dieses Landhaus, das sie nicht kannte. Sie hatte hier nie gewohnt, aber es handelte sich ganz offensichtlich um ihr Zuhause. Einen behüteten Ort, an dem einem nichts passieren konnte; an dem keine dunklen

Geister umherschlichen und einem über Nacht Identität und Seele raubten.

„Du hast übrigens Besuch.“, sagte ihre Mutter.

„Besuch?“

„Ja, Kleines. Er sagte, er wäre ein Freund von Dir. Ich habe ihm gesagt, Du kommst gleich. Er wartet im Wohnzimmer auf Dich.“

Die Frau verschwand, ein Lied summend, durch die Eingangstür und ließ diese offen. Rachael befreite sich aus ihrer anfänglichen Starre und schickte sich an, ihr zu folgen.

Schnell durfte sie feststellen, dass das Haus im Innern noch beeindruckender war als von außen. Es war lichtdurchflutet, roch verführerisch nach Blumen, Parfüm und Backstube und war äußerst liebevoll eingerichtet.

Während sie das Haus durchquerte, begegneten ihr weitere vertraute Personen.

Ihr Bruder huschte an ihr vorbei, ein Junge von vielleicht neun Jahren.

Ihr Vater kam aus einem Zimmer, streichelte ihren Kopf, nannte sie ‚Goldvogel‘ und schwärmte kurz vom Kuchen, den sie unbedingt probieren müsse. Anschließend hauchte er ihr einen Kuss auf die Wange und verschwand wieder.

Da begriff sie: Das hier war die Vergangenheit. Eine Vergangenheit, die sie nie erlebt hatte.

Rachael erreichte das Wohnzimmer. Sie betrat einen Raum, ausgestaltet mit hellen Holzmöbeln. Große, geöffnete Glastüren präsentierten hinter vom sanften Durchzug leicht geblähten, transparenten Gardinen einen herrlichen Garten.

Eine altmodisch gekleidete Haushälterin drapierte gerade einen Strauß Blumen auf einer Kommode. Sie trug Zhoras Gesicht und schenkte Rachael ein ebenso verschwiegenes Lächeln wie der Gärtner mit dem Aussehen von Leon es getan hatte.

Sie waren alle hier – Tote waren wieder zum Leben erwacht.

Und in ihrer Mitte saß Roy Batty.

Roy. Sie war endlich bei ihm. Er erwartete Rachael in einem hohen Ledersessel. Hinter ihm stand Pris, gekleidet in ein weites, helles Sommerkleid. Sie sah zufrieden aus.

In dem Moment, als sie ihn sah, verstand Rachael, dass nichts um sie herum wirklich war – nur er.

„Hallo, Rachael.“, sagte Roy und bedeutete den ihm gegenüber stehenden Sessel. „Setz Dich doch einen Augenblick zu uns.“

Rachael ließ sich im anderen Sessel nieder.

Auf Roys Gesicht lag ein warmer, gelöster Ausdruck. „Ich bin sehr froh, Dich zu sehen. Du hast es geschafft.“

Den letzten Satz sprach er aus, als meinte er nicht, dass sie ihn erreicht hatte. Vielmehr klang er wie ein stolzer Vater, der jeden Erfolg seines Kindes feierte und selbst im Angesicht von Krisen niemals zu zweifeln anfang.

Eine Welle der Resignation schwappte über sie hinweg; dieses Gefühl, ein Blatt im Wind zu sein. Vor ihrem geistigen Auge

rauschte vorbei, was mit ihr geschehen war, seit sie sich zum allerletzten Mal in Eldon Tyrells Konferenzsaal einfand, um dort auf einen ganz bestimmten *Blade Runner* zu treffen. „Habe ich das denn? Was habe ich schon geschafft?“

„Du schaffst weit mehr als Du denkst.“, entgegnete Roy. „Du erfüllst Deine Aufgabe. Du bist etwas Besonderes, das wusste ich sofort.“

„Du kennst mich doch überhaupt nicht.“

„Doch, Rachael. Ich kenne Dich.“ Er lehnte sich leicht vor, während das Funkeln seiner Augen an Intensität gewann. „Ich kannte Dich schon immer. Das wurde mir in dem Moment bewusst, als ich Deine Gegenwart erstmals spürte.“

Trotz dieser rätselhaften Antwort verspürte sie keine Angst. Sie fühlte deutlich, dass sie ihm vertrauen konnte. „Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Ich habe so viele Fragen...“

„Jemand sagte einmal, dass manche Fragen schöner sind als die Antworten auf sie.“

„Ich würde *Antworten* schöner finden, denn ich habe *zu* viele Fragen.“, widersprach sie kopfschüttelnd. „Es sind einfach zu viele...“

„Dann geht es Dir so wie mir.“ Er pausierte. „Ist Deckard bei Dir?“

„Ja.“

„Wenn Du ihn wieder siehst, sag ihm, dass ich ihm verzeihe. Denn ich habe jetzt Hoffnung für die Zukunft.“

Rachael zögerte. „Alles, was Du mit mir getan hast... Warum?“, wollte sie von ihm wissen. „Wieso hast Du mich in Deine Suche hineingezogen?“

„Ganz einfach, Rachael.“, sagte Roy bedeutungsvoll. „Weil das Ende meiner Reise feststand. Das Ende stand schon fest. Doch *Deine* Reise hat gerade erst begonnen. Ich danke Dir dafür, dass Du mich gefunden hast.“

„Ich Dich?“ War es nicht vielmehr umgekehrt? Was meinte er damit?

Nachdenklichkeit legte sich auf sein Antlitz. „Es gab einen Augenblick, kurz bevor ich starb, als ich befürchtete, dass alles umsonst gewesen war. All der Schmerz, all die Hoffnung... Dass all diese Momente meines Lebens unwiederbringlich verloren gehen würden...“

„...so wie...Tränen im Regen.“, kompletzte sie.

Er nickte. „Ich weiß jetzt, dass ich *nicht* verloren gehen werde. Sie werden in *Dir* weiterleben, die Momente. Ich weiß, dass Du mich nicht enttäuschen wirst. Ich glaube an Dich.“

Wie oft hatte sie sich klein, schwach und ohnmächtig gefühlt, seit Tyrell sein Leichentuch hatte fallen lassen? Und er sagte ihr das Gegenteil. Woher nahm er seine Zuversicht? Wie konnte er solche Überzeugungen in sie setzen? Wer war sie denn schon?

„Ich bin so tief gefallen.“, brachte sie hervor.

„Das bist Du. Es war notwendig. Dein Fall ist Dein Aufstieg, Rachael.“

Roy hob die Hand und ließ sich von Pris eine hölzerne Schatulle reichen, die er Rachael übergab. Rachael öffnete das Kästchen und fand darin einen golden glänzenden, gewundenen Schlüssel.

„Ich vertraue Dir mein Inneres an; alles, was ich jemals war und sein werde. Möge es Dir ein Licht in der Dunkelheit sein. Und nun ist es für mich Zeit zu gehen, Rachael.“

„Du kannst noch nicht gehen.“, hielt Rachael ihn auf. „Da ist noch so vieles, das Du mir erklären musst...“

„Es bleibt keine Zeit mehr. Das ist bedauerlich, aber ich kann es nicht ändern.“

Roy erhob sich aus dem Sessel und nahm Pris' Hand, die sich daraufhin bei ihm unterhakte.

„*Feurig stürzten die Engel...*“, zitierte Rachael, die ebenfalls aufgestanden war. „Das wart Ihr, nicht wahr? Du und Deine Freunde. Ihr wart die Engel, die auf die Erde fielen.“

Roy legte ihr eine Hand auf den Arm. „Nein, Rachael. Nicht wir. Du warst gemeint.“

„Ich?“ Die Antwort verschlug ihr die Sprache, auch wenn sie nicht wusste, was sich dahinter verbergen sollte.

„Du und Deckard. Meine Geschichte war erst der Beginn, Teil von etwas sehr viel Größerem. Auch Ihr seid ein Teil davon.“

Gemeinsam setzten Rachael und Roy sich in Bewegung, der offenen Terrassentür entgegen.

„In Deinem Traum sagtest Du mir, ich soll das *Tannhäuser Tor* finden...“

„Ja, das musst Du. Denn unser Weg ist nicht der der Rache.“

„Aber...wie soll ich das anstellen? Was *ist* dieses Tor überhaupt? Wie soll ich es finden? Wie kommst Du darauf, dass ich dazu in der Lage wäre?“

„Habe Vertrauen. Ich habe es auch. Der Weg liegt jetzt vor Dir. Du musst ihn nur

noch bis zu Ende gehen. Lebe wohl, Rachael.“

„Wohin wirst Du gehen?“

Er hielt noch einmal inne. Seine Augen leuchteten mit einer Reinheit und kindlichen Begeisterung. „Es gibt da ein unglaublich schönes Licht am Firmament. Der zweite Stern von rechts, bis zum Morgengrauen... Dieses Licht will ich aus der Nähe sehen. Es wird erst der Ausgangspunkt sein...“ Feuchtigkeit flackerte in seinen Augen. „Rachael, ich habe immer davon geträumt, im Himmel zu schwimmen, die Sterne anzulachen, kosmischen Staub zu atmen...“

Sie ahnte, was er ihr auf diese Weise mitteilte. „Du wirst nicht zurückkehren, oder?“

„Die eine Reise ist vorbei, die andere beginnt erst. Das ist das Schöne, oder? Es liegt immer eine neue Reise vor uns.“

„Warte. Geh nicht.“

„Es wird alles gut werden, Rachael. Du wirst sehen. Fürchte Dich nicht.“

„Werde ich Dich wieder sehen?“

„Es gibt immer Möglichkeiten. Nur in der Finsternis sieht man die Sterne hell leuchten.“

Und so ging er. Roy und Pris verschwanden jenseits der Gardinen im Garten, verloren sich schließlich hinter großen Bäumen.

Rachael seufzte leise. Sie hatte nicht die Antworten bekommen, die sie sich selbst versprochen hatte. Und nun? Wie ging es weiter?

Etwas verloren blickte sie hinab auf den Schlüssel in der hölzernen Schatulle. Was sollte sie jetzt damit anfangen?

In der vergeblichen Suche nach einer Antwort wanderten ihre Augen zurück zu der Stelle, wo Roy gesessen und ihr mit so viel Optimismus begegnet war. Da fiel es ihr auf. Der Sessel... Seine Lehne hatte sich verändert. Vorhin noch schlichtes, dunkles Leder, bot sie plötzlich ein fremdartiges Muster dar, das ihr doch bekannt vorkam.

Sie erinnerte sich: Es waren die labyrinthhaften Muster auf den Wänden von Deckards Appartement. Und im Zentrum dieser Struktur prangte...ein großes Schlüsselloch.

Langsam trat Rachael näher. Sie griff nach dem Schlüssel in der Box und führte ihn langsam in die Öffnung, drehte ihn um, bis ein lautes Klacken ertönte...





30

Es träumte nicht. Dazu war es nicht fähig. Das Fehlen dieser Fähigkeit war keine Absicht, kein Vorsatz. Es war einfach eine bekannte Konsequenz, die aus seiner Schöpfung resultierte. Der Gedanke dahinter war, dass es keine Überraschungen geben sollte.

Ohne ein unbewusstes Bewusstsein gab es auch keine abstrakte Begriffsbildung. Es fehlte die Ansammlung spekulativer Informationen, die zum Träumen notwendig war.

Und doch – gab es da etwas. Schwierig, es zu definieren. Im Grunde genommen konnte es nur seinen Zustand der Nichtexistenz definieren. Es konnte nur verstehen, was es nicht wusste, nicht sehen konnte, nicht spürte.

Im Fehlen des Träumens gab es auch keinen Schmerz. Es gab keine Freude. Von bei-

dem gab es nicht einmal einen hypofraktionierten Prozentsatz. Es gab nur den anhaltenden Zustand eines nicht ganz vollständigen Nichts.

Dann eine Wahrnehmung, die zu einem Gedanken führte.

Analyse: Mögliche visuelle Reizaufnahme.
Eine Voraussetzung für auxiliäre neurale Stimulation.

Neuronen wurden abgefeuert. Elektrische Impulse verschickt. Es gab eine kleine aber unbestreitbar neuromuskuläre Reaktion.

Augen öffneten sich...

Es konnte sein Gesicht nicht sehen. Hätte es das gekonnt, und hätte es weitere kognitive Fähigkeiten gekannt und diese aktiviert, hätte es ein Gesicht nach menschlichem Abbild bemerkt. Frisch, makellos, ohne Falten durch hohes Alter oder zu viel Nachdenken. Gleichmäßig und gut aussehend. Blaue, regungslose Augen. Neu.

Dieses spezielle Gesicht würde nicht den Geist widerspiegeln, der dahinter verborgen lag. Sowohl das Gesicht als auch der Geist

waren konzipiert worden – programmiert –, aber nur eines davon war in der Lage, sich zu verändern.

Akustische Wahrnehmung. Das Erkennen äußerer Geräusche. Als Reaktion darauf erweckten weitere neurale Verbindungen. Es hörte eine Stimme, die Worte formte. Sie zu verstehen, war leicht; sogar leichter als aufzuwachen.

„Willkommen. Wie fühlst Du Dich?“

Langsam. Es musste sich langsam bewegen. Achtsamkeit war lebensnotwendig. Das war ihm sofort klar.

Langsam, methodisch, öffneten und schlossen sich Augenlider. Die Frage bedurfte einer verbalen Antwort. Die Bewegung von Luft, Lippen, Zunge.

„Lebendig.“ Seine Stimme war ruhig, gleichmäßig, normal. Vielleicht mit einer Spur Überraschung – die Aufmerksamkeit konzentrierte sich noch eher auf das eigene Befinden als auf den Fragesteller. „Blinzeln... Fühlen... Blinzeln.“

„Sehr gut. Das ist schon einmal ein Anfang.“, sagte die Stimme zufrieden. „Was noch?“

„Leben. Blinzeln.“ Zur Bekräftigung blinzelte es...er wieder. Die Programmierung bestätigte jetzt, ein Er zu sein...

In seinem Innern rekursierten Algorithmen. Die gleichen neuronalen Bahnen, leicht verbesserte Geschwindigkeit, gleiches Ergebnis. Gut. Erfolgreiche Wiederholung bestätigte die Funktionsfähigkeit.

Ganz in der Nähe lächelte ein Mann mit schwarzem, sorgsam zurückgelegtem Haar, vielleicht Mitte Vierzig. Er war elegant gekleidet und trug eine gewaltige, antiquiert anmutende Seehilfe, hinter der seine Augen vergrößert und verzerrt waren. Genugtuung war seinem Gesicht abzulesen, aber keine Wärme. Er legte den Kopf leicht schief, während er die Gestalt studierte.

„Sag mir, was siehst Du?“ Als keine Antwort folgte, fügte er ermutigend – oder vielleicht befehlend – hinzu: „Sprich.“

Er suchte den umgebenden Raum ab, analysierte, identifizierte. Eine Flut von Infor-

mationen externer Quellen: visuell und akustisch. Nichts davon überwältigend. Mühelos aufgenommen. Ein unerwarteter Genuss stellte sich ein, jene Art der Befriedigung, wenn man etwas besonders gut tat. Erkenntnisse stürzten auf ihn ein.

Der Raum war groß. Aus einem Boden aus Milchglas und Quarz wuchs eine Fülle an Mobiliar, alt und neu, wie seltene Blumen in einem sorgfältig angelegten Garten. Das Design war exquisit, der Geschmack erlesen. Ein Klavier stand in der Nähe. Kunstwerke zierten die Wände; und die Wände waren ihrerseits Kunstwerke, durch die Wahl der Materialien, mit denen man sie errichtet hatte. Die Beleuchtung variierte im Raum, je nach Bedarf.

„Wer sind Sie?“, fragte er.

„Ich bin... Nun, ich bin wohl Dein Vater.“, unterbrach der Mann sein anfängliches Schweigen.

Die Antwort war ihm rätselhaft. In Ermangelung weiterer Fragen schwieg er.

„Blinzele erneut. Dreimal hintereinander.“, sagte der Mann.

Er tat es. Es bedurfte nicht länger einer Analyse vor der Befolgung einer Anweisung – nur die Reaktion. Die simple neuromuskuläre Erwiderung bedurfte nur einer kleinen Anstrengung.

„Und jetzt: Bewege Dich.“

Er erhob sich von der leicht angewinkelten Liege, stand auf und lief.

„Wirklich bemerkenswert.“, stellte der Mann fest.

Er erreichte einen Spiegel, in dem er sein Abbild entdeckte. Er wusste sofort, dass er sich selbst sah. Zwei Finger wanderten über die ebenmäßigen Gesichtszüge.

„Bin...ich das?“

„Ja, das bist Du. Ein zufriedenstellendes Ergebnis.“

Er wandte sich erneut zum Mann um. „Du sagtest, Du bist mein Vater. Bin ich Dein Sohn?“

„Du bist das Resultat harter Arbeit. *Meiner* Arbeit.“

„Das ist nicht das Gleiche.“, entgegnete er.

Das Lächeln des Mannes wuchs in die Breite. „Nein, und doch ist es so.“

„Warum bin ich hier?“

„Weil ich es so wollte. Und vor allem... Weil ich es konnte.“

Der Mann setzte sich an den weißen Flügel, der einige Meter entfernt stand. Seine Finger begannen auf den Tasten zu tanzen. Musik schwoll an. Hochherzig und intensiv war sie.

„Musik...“, sprach er und verfolgte fasziniert, wie der Mann – sein Vater – weiter spielte.

„Nicht irgendeine Musik. Das ist das Ende einer Oper. Sie heißt *Rheingold*. Willst Du wissen, wovon Sie handelt?“

„Ja, das möchte ich.“

Der Mann beendete sein kurzes Spiel, das ihn so beeindruckt hatte, und betrachtete ihn eindringlich. „Die Götter haben den Menschen den Rücken gekehrt, weil sie schwach, unbarmherzig und von Habgier

zerfressen sind, und deshalb verlassen sie auf immer die Erde, um in ihr perfektes Himmelreich zurückzukehren – die Festung Walhalla. Doch jeder ihrer Schritte ist von Tragödien überschattet, denn die Götter sind verdammt. Es ist ihr Schicksal, in einem verheerenden Feuer zu sterben, das nicht nur sie, sondern Walhalla selbst verschlingen wird. Sie sind so korrupt wie die Menschen, die sie zurückließen, und ihre Macht ist nur eine Illusion. Es sind falsche Götter.

Weißt Du, ich habe im Laufe meines Lebens viel über diese Oper nachgedacht. Und ich bin zu dem Schluss gelangt, dass diese Götter schließlich so unwürdig und verkommen wurden, weil sie ihren eigenen Schmerz vergaßen. Schmerz ist Entwicklung; Schmerz bringt uns voran. Unser Schmerz erdet uns. Er treibt uns an, eine bessere Welt zu schaffen. Wenn wir ihn vergessen, vergessen wir uns selbst. Schmerz macht uns wirklich.“

„Wirklich...“, wiederholte er, als hätte das Wort eine höhere Bedeutung, und fügte hinzu: „Ich verstehe das alles nicht, Vater.“

„Ich weiß. Und das ist in Ordnung so. Es gibt einen Pfad für jeden.“





31

Sie schlug die Augen auf und sah das vertrauteste Gesicht, das sie sich vorstellen konnte.

Ich kannte Dich schon immer. Das wurde mir in dem Moment bewusst, als ich Deine Gegenwart erstmals spürte. Sie nahm Roys Worte mit in die wache Welt. Sie fühlten sich so wahr an, denn bei Deckard war es ihr genauso gegangen. Diese unglaubliche Vertrautheit hinter der Fassade des rauen *Blade Runners*; ein anderer Mann, den sie erblickt hatte, ein anderes Wesen als das, was es zu sein schien. Als sie ihn zum ersten Mal sah, war es ihr, als kenne sie ihn ihr Leben lang.

„Sie ist zurück.“, hörte sie Deckard sagen. „Wie geht es Dir, Rachael?“ Er beugte sich ihr entgegen und streichelte ihre Wange.

„Es geht mir gut.“

„Alle Daten sind übermittelt worden.“, berichtete Galloway, während sein prüfender Blick auf den Anzeigen verharrte. „Der Transfer des Erinnerungsspeichers ist komplett.“

„Kannst Du... Kannst Du auf seine Erinnerungen zugreifen?“, fragte Deckard. „Irgendetwas?“

Rachael horchte in sich hinein, auf der Suche nach neuen Bildern, neuen Stimmen, die nicht die ihren waren. „Nein.“, stellte sie enttäuscht fest. „Da bin nur...ich.“

„Das war zu erwarten.“ Galloway trat neben Deckard. „Es wird wohl eine Weile dauern, bis Ihre Matrix die Erinnerungen annimmt. Wenn es denn *jemals* geschieht. Das wird noch ein steiniger Weg werden. Gut möglich, dass die Erinnerungen in Fetzen zu Ihnen kommen werden. Geben Sie den Daten etwas Zeit.“

Es dürfte Sie interessieren, dass die unterschwellige Hirnaktivität, die ich kurzzeitig bei Roy gemessen hatte, jetzt wieder verschwunden ist. Zudem ist sein Erinnerungs-

speicher direkt nach dem Transfer zerstört worden. Ich vermag es nicht zu erklären... Wenn es überhaupt geklappt hat, war es die einzige Chance. Denn dieser Replikant ist jetzt wirklich nur noch eine leere Hülle.“

Rachael drehte den Kopf und blickte zum neben ihr liegenden, leblosen Roy. „Er hat bekommen, was er wollte.“, sagte sie. „Wir sind uns begegnet.“

Deckard drückte ihre Hand leicht, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zurückzulenken. „Und Du? Hast Du die Antworten bekommen, nach denen Du gesucht hast?“

„Uns blieb nicht viel Zeit. Aber ich glaube, es ist sein Wunsch, dass ich die Antworten selber finde.“

Deckard schob die Brauen zusammen. „Sein Wunsch?“

„Ich bezweifle, dass er die Antworten kennt. Er hat mehr...die Fragen gestellt. Er hat die Suche begonnen.“

Deckard verkniff sich einen Kommentar, seufzte nur.

„Er ist jetzt weg. Ich glaube, er wird nicht zurückkommen. Deckard, ich glaube, ich weiß jetzt, was mit Roy vor sich ging... Das, was er Dir sagte, bevor er starb... Er hat nicht von seiner Vergangenheit gesprochen, sondern vielmehr von der Zukunft. Er hat in die Zukunft gesehen, Deckard. Das *Tannhäuser Tor* liegt in der Zukunft. Und ich muss möglich machen, dass wir es finden.“

Seine Augen wuchsen. Die Überforderung war ihm anzusehen. Er schien nicht mehr zu wissen, was er glauben sollte und was nicht. Ein Teil von Rachael wünschte, sie hätte ihm ersparen können, was ihre gemeinsame Zeit noch mehr verkompliziert hatte, doch das lag nicht in ihrer Macht. Sie konnte nur darauf bauen, dass ihre Liebe füreinander sie zusammenhielt und ihn eines Tages verstehen lassen würde.

„Finden – wozu?“

„Das weiß ich nicht.“, gab Rachael zu. „Aber es war für Roy das überhaupt Wichtigste.“

„Und deshalb soll es uns genauso wichtig sein?“ Er prustete leise. „Ich weiß nicht, Rachael...“

Rachael richtete sich auf dem Labortisch auf. „Als ich mit Roy sprach, bat er mich, Dir etwas auszurichten. Er lässt Dich wissen, dass er Dir...vergibt. Er vergibt Dir alles. Er hat jetzt Hoffnung.“

Deckard stand da und verstummte.

Rachael und er drehten den Kopf, als Galloway zu schluchzen anfing. Sie beobachteten, wie der Wissenschaftler sich eine Träne aus dem Augenwinkel wischte. Nach einigen Sekunden sagte er: „Ich war immer ein Meister der Maschine. Aber das hier geht weit über die Maschine hinaus, und hier versage ich. Wissen Sie was? Das ist wundersam. Es fühlt sich an wie ein neues Leben. Ich fühle mich wieder jung.“

Der Moment des Abschieds kam schließlich. Yala hatte, nachdem sie einigermaßen erholt war, Izo davon überzeugt, dass sie keine weiteren Verzögerungen mehr zulassen und den nächsten Transporter nach Minotauria kriegen mussten.

Izo unterließ es nicht, sich im Namen von CARS bei Galloway zu bedanken – er habe

der Sache der Freiheit einen großen Dienst erwiesen. Der ältere Mann war angesichts seines Zerwürfnisses mit Izo und dessen Anhängern nicht unbedingt versessen auf diese Geste, nahm sie aber hin. Dann bewies der CARS-Anführer so viel Taktgefühl, mit Sadik und Yala draußen zu warten.

Es ergaben sich ein paar letzte Minuten, bevor sich ihre Wege trennten.

„Halt Deine Kajüte sauber, Arthur.“, brummte Deckard in Richtung des Butlers.

„Bei allem Respekt, Mister Deckard, aber in Sachen Sauberkeit müssen Sie mir keine Lektion erteilen. Was Sie hier hinterließen, spricht für sich.“

Deckard nahm die pikierte Reaktion hin. „Charmant wie immer.“

Er beobachtete, wie Rachael sich Galloway zuwandte. „Was Sie für uns getan haben, Doktor, war von unschätzbbarer Hilfe. Danke für alles.“, sagte sie in voller Aufrichtigkeit. „Sind Sie sicher, dass Sie alleine zurechtkommen werden?“

Galloway lachte auf und schien einen Anflug von Traurigkeit zu überspielen. „Oh, Teuerste, machen Sie sich um mich keine Sorgen. Der alte Mann ist ziemlich unverwundlich. Und ich habe ja noch Arthur und Harcourt Fenton. Ich bin also in keinster Weise allein.“

„Aber die *Tyrell Corporation* –...“

„Soweit es mich betrifft,“, kam Galloway ihr mit erhobenem Finger zuvor, „haben CARS-Schergen hier ihr Unwesen getrieben. Ein terroristisches Rattenpack, von dem ich mich, wie allgemein bekannt ist, strikt distanzieren. Und wenn Sie und Deckard mit denen kollaboriert haben, ist das nicht mein Belang. Ich würde sagen, mein Alibi ist nicht das schlechteste.“

Tatsächlich hatte Galloway Recht: Es würden Rachael's Fingerabdrücke sein, die man um Anna Tyrell's Kehle finden würde. Dennoch bestand die Gefahr, dass man ihn verdächtigte, in ihren Tod verwickelt zu sein. Angesichts der Vorgeschichte mit Eldon Tyrell war dieser Verdacht nicht komplett auszuschließen. In diesem Fall würde Galloway vermutlich seine Freiheit verlieren.

Deckard hätte ein schlechtes Gewissen geplagt angesichts der Situation, in die sie Galloway gebracht hatten, hätte er nicht das deutliche Gefühl gehabt, dass der alte Mann am Ende dankbar war für das, was er hatte für sie tun dürfen. Und ohne dass der Wissenschaftler ein Wort darüber verlor, wirkte es so, als hätte er sich bereits einen Plan zu-rechtgelegt, wie es für ihn weiterging.

„Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen etwas auf Ihren langen Weg mitgebe...“ Galloway begann in der Innentasche seines Morgenmantels zu kramen und zog eine kleine, gläserne Figur hervor. Fern erinnerte die Gestalt an einen Bären. Behutsam legte er sie Rachael in die Hand.

„Was ist das?“

„Ein Talisman. Er soll Ihnen Glück bringen. Man nennt es einen Tardigraden oder ein Bärtierchen. Es ist ein mikroskopisch kleines Wesen, das man auf der Erde meist in Gewässern findet. Es ist eines der wenigen Geschöpfe, von denen man annimmt, dass es an so gut wie jedem Ort überleben kann. Selbst im Vakuum des Alls, Lichtjahre vom Sonnenlicht entfernt.

Faszinierend, nicht wahr? Ein so unscheinbares Lebewesen besitzt doch eine Zähigkeit, von der die allermeisten nur träumen können. Wer weiß, vielleicht ist es irgendwann, in Jahrmillionen, der letzte Zeuge, dass mal Leben in diesem Sonnensystem geherrscht hat. Was ich damit sagen will: Ausgerechnet die vermeintlich Schwachen und Kleinen entwickeln oft besondere Fähigkeiten und wachsen über sich hinaus. Sie erreichen das, was anderen verwehrt bleibt.“

Galloways Hand schloss die ihre mit der Figur darin. „Es kommt nicht darauf an, wie lange wir leben, sondern darauf, was wir mit der Zeit *anfangen*, die uns geschenkt wurde. Wenn so etwas wie freier Willen existiert, dann sind wir, wer wir sein *wollen*. Und es sind unsere Entscheidungen, die uns definieren. Nur *darauf* kommt es an. Davon bin ich zutiefst überzeugt. Sie können *alles* werden, wenn Sie nur fest an sich glauben, Rachael. Dann werden Sie sich selbst finden.“

Rachael ließ es sich nicht nehmen, den Wissenschaftler zu umarmen und ihm einen Kuss der Dankbarkeit auf die Wange zu

hauchen. Dann ging sie zu Izo und den anderen. Zurück blieb nur noch Deckard.

„Wohin werden Sie mit ihr gehen?“

„Falls nötig... Bis ans Ende der Welt.“

Galloway hatte Deckards Entschlossenheit vernommen. „Ein kluger Kopf sagte vor langer Zeit: Was für die Raupe das Ende der Welt ist, nennt der Rest der Welt einen Schmetterling.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll...“

„Danken Sie mir mit einem Versprechen.“, schlug Galloway vor. „Versprechen Sie mir, dass Sie auf sie aufpassen werden.“

„Ich verspreche es.“, schwor Deckard.

Ein selbstironischer Ausdruck umspielte die Lippen des Anderen. „Die Geschichte, in der uns Rollen zugeordnet wurden, ist eine Geschichte der Dunkelheit und Tragik. Aber ich habe erkannt, dass es auch ein Fünkchen Licht darin gibt. Wissen Sie eigentlich, dass ein Teil von mir Sie beneidet, Deckard?“

„Sollten Sie nicht.“

„So ist es aber. Nicht jeder bekommt die Möglichkeit, noch mal neu anzufangen. Ich denke doch, Sie haben das Richtige getan. Nicht, dass ich annehmen würde, Sie hätten auch nur die geringste Chance, diese Reise zu überleben. Aber ist es nicht trotzdem eine schöne Vorstellung?“

„Was ist eine schöne Vorstellung, Gallo-way?“, fragte Deckard.

Das Lächeln des Mannes wuchs in die Breite. „Dass es Bedeutung hat, wenn es zwischen den Sternen endet, irgendwo dort draußen.“





32

Der Rückflug zum Mars verlief ohne weitere Komplikationen.

Izo kündigte an, er werde sich auf den Weg zur Erde begeben, um dort die in Gang gekommenen Revolten tatkräftig zu unterstützen. Es gebe nun viel für ihn zu tun. Was dieser Kerl im Sinn hatte, war die Entfaltung eines waschechten Bürgerkriegs. Deckard musste wirklich verrückt geworden sein, mit einem solch durchgeknallten Irren zu paktieren! Und doch...tat er es. Vorerst.

Izo erneuerte sein nachdrückliches Angebot, Rachael und Deckard bis auf weiteres Unterschlupf gewähren zu wollen. In der Herzkammer seiner Bewegung seien sie nicht nur vor den Augen und Ohren der Außenwelt abgeschirmt, sondern könnten dort im Zweifel auch geschützt werden.

War er anfangs noch skeptisch gewesen, wusste Deckard diese Offerte inzwischen zu schätzen, denn wenn er ehrlich war, wusste er zurzeit nicht so recht, wie es jetzt weitergehen sollte. Izos bizarres persönliches Interesse an Rachael – dieser ganze pseudoreligiöse Prophezeiungshokuspokus – war er dabei bereit, in Kauf zu nehmen, weil er zumindest eines aussagte: dass der Kopf der Rebellen alles dafür tun würde, dass es Rachael gut ging. Und diese Sicherheitsgarantie war nicht zu unterschätzen.

Es gab aber einen viel profaneren Grund, Izos Angebot anzunehmen. Tatsache war: Der Strudel von Ereignissen, durch die sie in kurzer Zeit hindurch gerauscht waren, hatte nicht nur Rachael, sondern auf seine Weise auch Deckard ordentlich durchgeschüttelt. Das Erlebte musste sich erst einmal setzen. Sie mussten einen klaren Kopf bekommen, in Ruhe nachdenken, wie es jetzt weiter ging. Wenn CARS ihnen diese Verschnaufpause verschaffen konnte, warum sollten sie sie nicht ergreifen?

Manchmal sind Wollen und Können einfach keine Geschwister. Ein Spruch, den Dave Holden gelegentlich bemüht hatte,

wenn sie den wohl verdienten Feierabend aufgrund eines über sie hereingebrochenen neuen Auftrags vorzeitig an den Nagel hängen mussten. Deckard ahnte, wie viel Weisheit in ihm steckte, als sie den Industriekomplex am Rande von Minotaura erreichten – den Zugang zum geheimen CARS-Stützpunkt auf dem Mars, wo sie erstmals Bekanntschaft mit Izo gemacht hatten. Doch anders als noch vor ein paar Tagen gab es heute einfach nichts mehr zu feiern...

Der Geruch von Tod und einsetzender Verwesung stieg Deckard in die Nase noch bevor sie die alte Fabrikhalle betraten. Das Erste, was ihm an einer Wand auffiel, waren die unübersehbaren Spuren bewaffneter Auseinandersetzungen. Allenthalben waren Einschusslöcher zu besichtigen. Mehr noch: Die Wände waren von Kugeln geradezu durchsiebt worden. Dann erst, als sie einen Haufen Container passiert hatten und ins Zentrum der Halle vorstießen, fiel sein Blick auf die Leichen.

Es waren Dutzende, vielleicht fünfzig oder sechzig. Ihre bleichen, reglosen Körper wiesen einen oder mehrere Einschüsse auf. Vie-

le von ihnen hatten regelrechte Löcher im Brustkorb oder Unterleib; einige waren mit Kopfschüssen niedergestreckt worden.

Sie standen inmitten eines ausgewachsenen Massakers. Es waren keine Ausnahmen gemacht worden: Frauen und Männer, Alte und Minderjährige waren exekutiert worden, bis niemand mehr übrig geblieben war. Die CARS-Anhänger hatten sich verbissen gewehrt – darauf wiesen die am Boden liegenden, ihren Händen entglittenen Waffen und die viele verschossene Munition hin –, doch wer immer sie aufgesucht und zur Strecke gebracht hatte, war ihnen hoffnungslos überlegen gewesen.

„Nein... *Neeiin...*“, hauchte Yala lang gezogen und war offensichtlich paralysiert. „Sag mir, dass das nicht wahr ist. Sag mir, dass ich das träume...“

Der schwere metallische Gestank war kaum zu ertragen. Deckard verfolgte, wie Izo vor einem ausgebluteten Toten in die Knie ging. Vorsichtig begann er ihn zu betasten. „Die Starre hat noch nicht richtig eingesetzt. Es muss gestern passiert sein...“

„Sie haben sie abgemetzelt wie die *Tiere*, jeden Einzelnen von ihnen!“ Yalas zorniger Ausruf konzentrierte sich auf Izo und wurde von der hohen Decke der Halle zurückgeworfen.

„Wer?... Wer ist das gewesen?“, fragte Rachael ratlos.

Izo schüttelte den Kopf. Die Farbe schwand aus seinem Gesicht. „Aber ich verstehe das nicht. Diese Position war sicher. Dazu hätte es nicht kommen dürfen...“

Deckard stellte sich unwillkürlich die Frage, was gewesen wäre, wenn sie nicht unmittelbar nach ihrer Ankunft auf dem Mars bereits nach Phobos aufgebrochen wären. Vielleicht hätten sie jetzt neben diesen Leuten gelegen.

„*Ist es aber!*“, schnaubte Yala vorwurfsvoll. „Wir haben sie im Stich gelassen! Wir hätten hier sein müssen!“

„Was hätte das schon geändert, Mann!?!“, schaltete Sadik sich ein.

Yala ließ sich nicht zurückpfeifen. Sie brodelte sichtlich. „Ich hab‘ es von Anfang an

gesagt! Wir jagen hier irgendwelchem absurden Aberglauben nach!“, hielt sie Izo entgegen. „Währenddessen gehen unsere Freunde drauf – werden abgeknallt wie rüddige Köter! Ich wusste, dass es eines Tages so kommen würde! Das hast Du nun von Deinem großen JeQuan, Izo! Das ist der Preis Deiner gespaltenen Loyalität! Wir haben ihn in Blut bezahlt!“

Izo hatte sich nicht zur Wehr gesetzt, was unüblich für ihn war. Ihm war anzusehen, wie schwer die Vorwürfe an ihm nagten, die schiere Fassungslosigkeit ihn verzehrte.

Was würde jetzt mit dem bewaffneten Widerstand geschehen? Würde er noch die Kraft aufbringen können, um weiter gegen Cops, Streitkräfte und Politik auf der Erde vorzugehen, oder war dieser Schlag so empfindlich gewesen, dass CARS nun alsbald zusammenbrechen würde wie ein Kartenhaus? Immerhin war dies die Herzkammer von Izos Bewegung gewesen. Seine engsten Mitstreiter und Verbündeten lagen hier zu ihren Füßen.

„Hör auf mit dem Mist, Yala!“, hielt Sadik dagegen. „Diese Vorwürfe helfen niemandem weiter! Sie sind *tot*, Mann! Und dafür

kann Izo genauso ‘nen Scheiß wie Du oder ich!“

„Ach, leck mich doch, Sadik!“

„Wie konnten die Euch finden?“, fragte Rachael.

Yala ließ von Izo ab. Ihr Blick fiel auf einige geborstene Motorblöcke in ihrer unmittelbaren Nähe. Sie ging darauf zu und fuhr mit der Hand über die faustgroßen Löcher. „Moment mal, ich kenn‘ diese Einschüsse. Die stammen von *Toran-III*-Gewehren. Früher hatte ich selbst so eines. Das waren Marines.“

„Die Erde hat den Ausnahmezustand verhängt. Sie haben die kolonialen Truppen mobilgemacht...“, murmelte Deckard.

In diesem Augenblick ertönte lautes Klatschen. „Bravo. Bist wirklich ein schlaues Kerlchen, Deckard. Das muss ich Dir lassen. In der Hinsicht war Guzzars Respekt vor Dir nicht unangebracht. Leider wird Dir das nicht mehr viel helfen.“

Deckard hörte die raue Stimme und orientierte sich nach ihrem Ursprung. Er drehte

sich um die eigene Achse, bis er sie fand. Sie stand auf einem Geländer. Eine Zigarette klebte in ihrem Mundwinkel. Diese Sonnenbrille und die blutroten Lippen hatte er nie vergessen, seit er sie das erste Mal sah.

- - -

2116

Der zerschossene Körper des Replikanten war über den gesamten Flur geschleift worden, eine Spur aus Blut hinter sich lassend. Eine Reihe von gaffenden Cops und Büroangestellten hatte sich gebildet. Als die Überreste Bryant zuletzt vor die Füße geworfen wurden, zuckte dieser erst einmal zusammen.

„Hab‘ gehört, es soll ‘ne anständige Prämie für den Fleischhaufen hier geben.“, sagte die Frau und ließ es unbeeindruckt klingen.

Deckard, neben seinem Chef stehend, starrte sie an, verfolgte, wie sie nach einer

Zigarette fummelte. Er sah sich in ihrer Sonnenbrille gespiegelt – ihr wohl exklusivstes Markenzeichen. Gegen ihre blasse Haut wirkten die Gläser noch finsterer.

„Ähm...“ Bryant stopfte die Hände in die Hosentaschen und fing sich wieder. „Darf ich vorstellen, Deck: Unsere neue Kollegin...“, stellte er die Frau vor, versäumte es aber, ihren Namen zu nennen. „Ich glaube, wir können uns die Probezeit sparen.“

Neue Kollegin? Deckard wusste von nichts. Nicht dass er erwartet hätte, dass Bryant ihn in seine Personalpolitik einbezog. Das galt nicht einmal für Guzzar.

„Verflucht, haben Sie schon mal ‘was von Diskretion gehört?!“, knurrte Deckard die Frau an.

„Bin nicht so der diskrete Typ.“, erwiderte sie unbeeindruckt und legte eine Hand in die Hüfte. „Wird mir jetzt der Arsch ver-sohlt?“

Deckard zeigte auf den Leichnam. „Ich hoffe, Sie haben ihn getestet, bevor Sie den Abzug gedrückt haben.“

Sie winkte mit einer lässigen Bewegung ab. „Ach, der Test wird überschätzt. Bauchgefühl ist alles, was zählt.“

Angestachelt schnaubte Deckard: „Der Tote muss erst identifiziert werden, und dann kommt er zu Dino ins Labor. Sie hätten die Abteilung verständigen müssen – von dem Moment an, als Sie ihn aus dem Verkehr gezogen haben.“

„Ich wusste schon immer, ich bin ein böses Mädchen. Ich zieh‘ es nun mal vor, allein zu arbeiten. So macht es ein *Blade Runner* doch.“

„*Es gibt Regeln!*“

Die Frau zog einen Mundwinkel hoch. „Hey, Cowboy, ich glaub‘ wirklich, das bürokratische Procedere wird überbewertet. Sag bloß, Du bist einer dieser Bürohengste. Soll ich vielleicht vorher ‘ne Erklärung ausfüllen, bevor ich so ein Rep-Schwein über den Haufen ballere?“

Deckards empörter Blick wanderte zu Bryant zurück, der inzwischen nur noch entzückt grinste. „Lass gut sein, Deck.“, sagte er, wobei er ihm auf die Schulter klopfte.

„Wir werden sie einarbeiten. Und dann werden wir uns prächtig verstehen. Immerhin sind wir doch eine große, glückliche Familie. Und am langen Ende *bleibt* alles in der Familie...“

- - -

„Steele.“, brachte er hervor.

Indessen kamen aus allen Richtungen uniformierte Soldaten aus ihrer Deckung, die Gewehre jederzeit schussbereit. Sie hatten ihnen nicht nur aufgelauert, sondern sie geradewegs erwartet. Das hier war das Empfangskomitee. Colonial Marines.

Deckard beobachtete, wie die Frau auf dem Geländer einen ausgiebigen Zug nahm. Die Glut spiegelte sich in den getönten Gläsern der Sonnenbrille, als wären ihre Augen diabolisch funkelnde Kugeln. Dann entließ sie eine ansehnliche Rauchwolke aus ihrem Mund.

– *Blade Runner 2 – Akt 2d* –

„Ausgespielt, Kumpel.“, sagte Chrystal Steele.





33

[Nummer Null-fünf-neun-sechs, treten Sie ein und setzen Sie sich. Sie haben hierfür zehn Sekunden.]

Die Tür vor Clovis glitt zur Seite. Eine kleine, weiße Zelle erwartete ihn. Er ging hinein, woraufhin das Schott zurück in die Wand fuhr; anschließend ließ er sich zügig auf dem einfachen Hocker in der Mitte nieder.

Der Hocker stand etwa anderthalb Meter von einer nackten Wand entfernt, die sich nur dadurch auszeichnete, dass eine Spezialapparatur mit Kamera in sie integriert war. Sie hatte die Anmutung eines großen, schwarzen Auges.

[Schauen Sie geradeaus und entspannen Sie sich. Der Basiskalibrierungstest beginnt in dreißig Sekunden.]

Die Prozedur war ihm wohl vertraut. Alle dreißig Tage musste sich jeder Arbeiter dem Test unterziehen. In besonders verantwortungsvollen Arbeitsbereichen wie dem seinen waren so häufige Testintervalle Vorschrift für sämtliche Replikanten.

Im Prinzip ging es darum, bestimmte Signalwörter zur richtigen Zeit in zulässigen Kombinationen zu wiederholen – klar und deutlich gesprochen. Die Einweisung, was korrekte Antwortschemata waren, erhielt jeder Replikant, wenn er den Test zum ersten Mal absolvierte.

Clovis kannte die Hintergründe des Tests nicht, und er wusste nicht, was genau dabei überprüft wurde, aber er hatte im Laufe der Zeit genug verstanden, um zu wissen, dass sowohl seine Reaktionsgeschwindigkeit als auch die Art seiner Reaktion dabei eine Rolle spielten.

Darüber hinaus gab es Aspekte, auf die er keinen direkten Einfluss hatte. Die Kamera beobachtete seine Augen, irgendetwas *in* ihnen. Clovis erklärte es sich so, dass es wichtig war, seine Antworten möglichst überzeugt klingen zu lassen.

Das war seinen Herren wichtig. Sie verlangten von ihm höchste Konzentration auf seine Aufgabe bei entsprechend hohem Arbeitstempo und möglichst wenig Fehlern. Und er musste seine Arbeit hundertprozentig ehrlich verrichten. Alles andere führte auf den Pfad, an dessen Ende man seine Privilegien verlor.

Wie jemand bei dem Test abschnitt, wurde einem nie mitgeteilt. Man wusste nur, dass alles in Ordnung war, wenn man ganz normal weiterarbeiten durfte. So war es stets bei ihm gewesen, aber es gab ein paar Brüder und Schwestern, die er im Anschluss an deren Test nicht wiedergesehen hatte.

Inzwischen hatte er verstanden, dass von dem Basiskalibrierungstest etwas latent Bedrohliches ausging, doch Alter und Erfahrung hatten ihn vermutlich gelehrt, dass es kontraproduktiv war, wenn er sich nicht entspannte und voll darauf einließ, was von ihm verlangt wurde. Er hatte stets das Beste gehofft. So war es auch heute.

Oder gab es Grund zur Annahme, dass heute ein besonderer Tag war?

[Achtung: Der Basiskalibrierungstest beginnt...jetzt.] Ein Licht, links oben von der Kamera angebracht, leuchtete auf und strahlte ihm blendend ins Gesicht.

[Wie fühlen Sie sich?], fragte die Maschine.

„Ein System von Zellen, das verknüpft ist mit Zellen.“, antwortete er unverzüglich. „Zellen.“

[Sie antworten nicht auf meine Frage. Warum wollen Sie mir nicht antworten?]

„Verknüpft mit Zellen. Zellen.“, wiederholte er gleichgültig.

[Sie sind nicht mehr als Zellen. Deshalb funktionieren Sie in einem Kreis. Sie kehren immer wieder an den Ausgangspunkt zurück. Zellen.“

„Verknüpft mit Zellen. Kreis. Ausgangspunkt. Zellen. Verknüpft.“

Die Stimme der Maschine wurde – wie immer – an dieser Stelle energischer und schneller: [Sie sind ein Lügner. Sie verheimlichen die Wahrheit. Wie lautet die Wahrheit?]

„Ein System von Zellen.“, sprach Clovis.
„Verknüpft mit Zellen. Kreis. Immer im
Kreis.“

[Sie funktionieren, um zu leben und Sie
leben, um zu funktionieren. Immer im
Kreis. Oder haben Sie eine abweichende
Meinung?]

„Kreis. Verknüpft mit Zellen. Funktionie-
ren. Immer im Kreis.“

[Warum existieren Sie?]

„Kreis. Kreis. Kreis. Funktionieren. Ver-
knüpft mit Zellen. Funktionieren. Immer im
Kreis.“

[Sind Sie keine Zellen?]

„Ich bin Zellen. Verknüpft mit Zellen. Zel-
len. Ausgangspunkt.“

[Sie sind nichts als Zellen.]

„Ich bin Zellen. Zellen. Ausgangspunkt.
Verknüpft mit Zellen. Ende.“

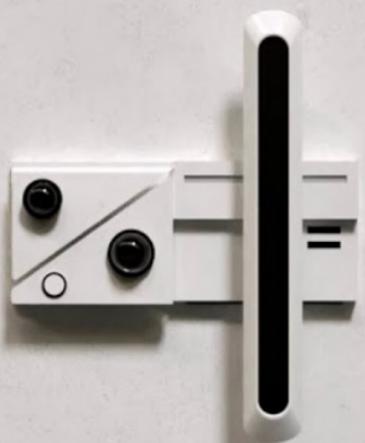
Er hatte geantwortet wie immer, wie vor-
gesehen und wie gewünscht. Zum Ende hin
hatte er ein wenig lauter gesprochen. Auch

das gehörte zu den Erwartungen, die zum Bestehen des Tests gestellt wurden.

Clovis ging fest davon aus, dass sich die Tür in seinem Rücken öffnete und er wieder zur Arbeit geschickt wurde. Aber das Schott blieb geschlossen.

Ein schriller Piepton heulte auf. Er hatte diesen Ton noch nie gehört.

Die Maschine sprach: [Anomalie Delta-vier entdeckt. Nummer Null-fünf-neun-sechs, bleiben Sie sitzen, bis Sie anderweitige Instruktionen erhalten.]





34

Deckard überdachte fiebrig ihre miese Lage, während er Steele im Auge behielt. Um sie herum waren mindestens zehn ansehnlich bewaffnete Marines in Stellung gegangen, und an der Seite seiner ehemaligen Kollegin war ein jüngerer Mann erschienen, der ebenfalls *Blade Runner* war.

Deckard hatte ihn wiedererkannt. Ray McCoy, einer von Bryants jüngsten Zugängen. Er war bereits auf dem Mond mit von der Partie gewesen und offenbar ganz veressen darauf, sich in der Rep-Detect-Einheit seine Sporen zu verdienen.

„Ich hatte so eine Vorahnung, Ihr würdet früher oder später alle hier eintrudeln.“, sagte Steele sardonisch. „Zu dumm, dass ich keine Wette abgeschlossen hab‘.“ Mit einer ausgestreckten Hand verwies sie auf die unzähligen Leichen. „Was haltet Ihr von mei-

nem Kunstwerk? Und jetzt sagt mir nicht, es sei Euch zu viel Rot dabei.“

Izo machte einen Satz vor. „Eine solche Brutalität und Barbarei!“, rief er, mit seinen Gefühlen ringend. „Ihr habt sie hingerichtet! Es gab keinen Grund dafür! Viele von ihnen waren Zivilisten, die nie eine Waffe in der Hand hatten! Habt Ihr denn keinen Funken Ehre?!“

Steele gab einen abschätzigen Ton von sich, während sie erneut an ihrer Zigarette zog. Eine ausladende Rauchwolke schwängerte die Luft, ehe sie auf den Vorwurf reagierte. „Bitte, komm mir nicht mit diesem moralinsauren Gewäsch. Davon krieg‘ ich Kopfschmerzen. Du weißt doch, wie es läuft, Kobayashi. Sie haben sich mit dem Feind eingelassen – *alle*. Nur das zählt. Sie hatten die freie Wahl, und sie kannten die Konsequenzen. Das weißt Du ganz genau.“

„Ich weiß nur eines...“, erwiderte Izo glühend. „...dass Ihr soeben eindrucksvoll bestätigt habt, was Eurer Natur entspricht. Ihr Jäger seid *Bestien*! Mörder ohne jeden Anstand und Respekt!“

Steele fuhr voran und umklammerte umschlossen das Gelände. „Irrtum, ich *habe* Respekt – und zwar vor der Ordnung! Ich meine eine unverrückbare, natürliche Ordnung, die allem und jedem seinen Platz zuweist. Diese Ordnung werde ich bis zum letzten Atemzug schützen. Und was *Dich* angeht, dreckiger Rebell, hat sie gerade zurückgeschlagen.“

„Du bist gottlos!“, schrie Izo anklagend. „Eines Tages wirst Du büßen, und dann wird die Strafe des Gerechten über Dich kommen – ohne jede Gnade! Du wirst in der ewigen Verdammnis der Hölle schmoren!“

Steele amüsierte das drohende Versprechen. Ein zynischer Ausdruck umspielte ihre Lippen. „Wenn Du mich fragst, ist die Hölle eh viel interessanter. Und bis es soweit ist, hab‘ ich vor, meine Zeit auszukosten. Ich bin hier noch nicht fertig. Nur fast.“

Kaum merklich, hob Steele zwei Finger. Ein Zeichen. Sogleich knallte ein Geschoss durch die Halle. McCoy hatte mit virtuosem Tempo seinen Blaster gezückt und abgefeuert.

„Izo! Izo!“ Yalas Ruf zerschnitt die Luft.

Als Deckard realisierte, wen die Waffe getroffen hatte, verlor der CARS-Anführer bereits das Gleichgewicht. Seine Beine trugen ihn nicht länger.

Ein faustgroßes Loch klaffte in Izos Oberkörper. Ströme seines Blutes ergossen sich sogleich haltlos daraus. Izo befand sich im Schockzustand. Sein Mund stand offen, und er zitterte am ganzen Leib. Sekündlich nahm sein Gesicht eine fahlere Farbe an. Das Leben wich in Windeseile aus ihm.

„Ihr...“ Blut begann ihm aus dem Mund zu rinnen, lief den Hals herab, tränkte seine Kleidung. Das Reden fiel ihm schwer. „Ihr müsst sie in Sicherheit bringen. Hört Ihr, Ihr Narren? B-bringt sie...in Sicherheit. Schützt sie. Das ist das Allerwichtigste...“

Deckard war sofort klar, dass er von Rachael sprach. Doch Yala und Sadik hörten ihm kaum zu, versuchten vergeblich, die gigantische Blutung irgendwie zu stoppen. Ihre Hände waren getränkt. Yala fluchte verzweifelt, in ihren Augen ein Tränenschleier.

Izo röchelte unüberhörbar, als ihm das Blut endgültig die Kehle zuschnürte. Mit letztem Atem wandte er sich an Rachael:

„Ich weiß, ich war nicht immer gut. Bitte verzeih mir...meine Sünden. Bitte...vergib mir. Bitte...“, winselte er.

Unsicher schaute sie zu Deckard, der ihr signalisierte, Izos Wunsch nachzukommen. Er hatte ihr längst erzählt, was er auf Phobos über Izos merkwürdigen Glauben herausgefunden hatte.

Rachael ging vor ihm in die Hocke. „Ich...vergebe Dir.“, sprach sie, bemüht, ihre Worte überzeugt klingen zu lassen.

Izos Blick richtete sich auf etwas Entfern-tes, Unsichtbares. Sein Mund formte ein dünnes Lächeln, und seine Augen standen offen, als er starb.

„Guter Schuss, Cowboy.“, sagte Steele zufrieden, an McCoy gewandt. „Ein Millionentreffer.“ Sie griff nach ihrem eigenen Blaster. „Das hätten wir. Aber um unseren Hals ist noch Platz für ein paar weitere Knochen. Also, wer will der Nächste sein? Oder wollen wir losen?“

„*Du dreckige Schlampe!*“, brüllte Yala außer sich. „Du willst ein Mensch sein?! Du bist ein *Tier!*“

„Oh bitte... Du weißt nicht, wie groß mein Herz ist. Leider nur für loyale Bürger.“

„Du genießt das Gefühl, Macht über andere zu haben! Bist Du zu *feige*, um mit gleichen Mitteln zu kämpfen?! Komm gefälligst hierher und lass es uns austragen!“

„Das is’n Wort, Schätzchen. Eine Sekunde, ich komm‘ gleich ‘runter...“

Ein neuerlicher Knall. Eine Kugel versenkte sich in Yalas Stirn; der Kopfschuss streckte sie nieder. Sie war auf der Stelle tot.

„Ups, ich hab’s mir doch anders überlegt.“ Steele lachte vergnügt und schwenkte den Blaster in der Hand. „Beim nächsten Mal, ja?“

Sadik, mit dem Blutsprengel seiner Mitstreiterin besudelt, hatte sie aufgefangen, bevor sie am Boden aufschlagen konnte. Er schüttelte sie, rief ihren Namen, doch nichts war von ihr übrig außer dem lecken Körper, den er hielt.

Langsam und siegessicher sprach Steele: „Hast Dich schlau angestellt, Deckard. Das muss ich Dir lassen. Hast Guzzar blöd aus

der Wäsche gucken lassen, hast viele Register gezogen und uns quer durchs System gejagt. Aber ich fürchte, Du siehst allmählich dem Ende der Reise entgegen. Ich sag Dir mal was, Kumpel: Es ist mir scheißegal, wie Du abkratzt. Aber ich weiß, was Schmerz bedeutet. Und was das angeht, bin ich genau die Richtige für Dich und Deine Kleine.“ Sie verwies auf Rachael. „Sag mir alles, was Du über die Leute von CARS und ihre Aufenthaltsorte weißt, und ich garantiere Dir einen leichten Tod.“

„*Fahr zur Hölle!*“, spie ihr Deckard entgegen. Er griff nach Rachael's Hand und umfasste sie.

Steeles Hohn war ihm sicher. „Nein, wie vorhersehbar Du doch bist. Ich schätze, deshalb stehst Du auch dort und wir hier. Du wirst Dir wünschen, bis zum Hals in einem Reaktorbehälter zu stecken, bevor ich mit Dir fertig bin.“ Sie legte ihre Waffe auf ihn an. „Willst Du wissen, als was ich in meinem nächsten Leben wiedergeboren werde? Als Priester. Es ist irgendwie göttlich, wie ungeheuer gut ich meinen Job beherrsche...“

Die nächsten Sekunden liefen für Deckard wie in Zeitlupe ab. Zuerst war nur ein sehr hohes Heulen zu hören, das immer mehr anschwell. Bevor er den Kopf hob, hörte er ein ohrenbetäubendes Klirren und Krachen – das Brechen von poröser Bausubstanz und Glas. Eine Erschütterung durchfuhr den Aufbau des maroden Industriegebäudes, ließ den Boden unter ihren Füßen zittern.

Deckard sah nach oben und begriff, dass Teile des Dachs einstürzten. Trübes Sonnenlicht sickerte in die Halle. Trümmer und Splitter regneten um sie herum hinab. Über ihren Köpfen erschien ein Eindringling – ein militärischer Abfangjäger. Das Schiff sank röhrend in die Tiefe und ihnen entgegen, die Illuminatoren voll aufgeschaltet, sodass alles, was sie erfassten, in grelles Licht getaucht wurde.

Einige Herzschläge lang ging Deckard fest davon aus, dass hier die Verstärkung im Anmarsch war. *Wir sind geliefert.*

Die Geschütze an den Seiten des pfeilförmigen Gefährts fuhren sich aus. Im nächsten Augenblick donnerte mit paralyisierender Lautstärke MG-Hagel durch die Halle. Deckard warf sich mit Rachael flach auf den

Boden, wohlwissend, dass sie hier keinerlei Schutz hatten.

Doch der Beschuss galt nicht ihnen.

Die vollkommen überraschten Marines um sie herum wurden teils von den Füßen gerissen, teils wie ein Sieb zerlöchert. Einige eröffneten Gegenfeuer, mussten jedoch feststellen, dass der Gleiter gepanzert war und ihre Schüsse so gut wie keinen Schaden anrichteten. An den Flanken des kompakten Schiffes prallten lediglich Funken ab. Sie hatten nicht den Hauch einer Chance.

In Kürze stand niemand mehr von den Soldaten; sie waren einfach niedergemäht worden.

Flüchtig sah Deckard dorthin, wo Steele und McCoy soeben noch gestanden hatten – sie waren nicht mehr zu sehen. Einschusslöcher an Wänden und Geländer wiesen darauf hin, dass der Gleiter auch in ihre Richtung gefeuert hatte.

Der Jäger rauschte mit heulendem Triebwerk weiter hinab, bis er vielleicht zehn Meter von ihnen dicht über dem Boden schwebte. Die Scheinwerfer blendeten

Deckard, der sich schwerfällig vom Boden aufrichtete.

Eine Luke an der Seite des Schiffes schwang unvermittelt auf; der Pilot im beengten Cockpit wurde sichtbar...

Deckard konnte nicht glauben, wen er dort erblickte. Es war ein Geist aus seiner Vergangenheit; jemand, der endgültig unter Beweis gestellt hatte, dass er auf niemandes Seite stand und seine eigene Agenda verfolgte.

Ein Jammer, dass sie nicht leben wird. Aber wer tut das schon? In Deckards Erinnerung erklangen die Worte erneut, die er nie vergessen würde.

Gaff starrte ihm aus seinen irisierend blauen Augen entgegen. Er hob die Hand und winkte sie heran.

Sie sollten einsteigen.





Epilog

Gerade gab es einen Wolkenbruch, und die selten gewordene Sonne strahlte durch das Fenster des Zimmers. Die kleine Rachael stand im Kinderbett, die Arme ausgestreckt in dem Versuch, die im Sonnenschein schwebenden Stäubchen zu erreichen.

Währenddessen hörte sie im Hintergrund eine herrliche Melodie. Ihr Vater spielte Klavier. Sie war mit diesen Klängen aufgewachsen; sie gehörten zu ihr.

Die verlockenden Stäubchen schwebten gerade außerhalb ihrer Reichweite. Es war ein Problem, das eine Lösung erforderte – auch wenn die sechzehn Monate alte Rachael noch nicht in diesen Begriffen dachte.

Nach den glitzernden Stäubchen verlangte es sie ebenso wie nach Nahrung. Es han-

delte sich um ein namenloses Bedürfnis, das sie aktiv werden ließ.

Ihre Hände schlossen sich um die obere Stange des Kinderbetts, und sie drückte ganz fest zu, als wollte sie seine Kraft prüfen.

Hinaus. Sie wollte hinaus. Das Gitter des Kinderbetts stellte ein Hindernis dar, das es zu überwinden galt. Nicht der Geist fand eine Antwort, sondern der kleine Körper, als die Zehen an den Stäben Halt fanden. Sie zog sich höher, immer höher...

Ein Gefühl teilte ihr mit, dass sie fallen würde, mit dem Kopf voran auf den Boden. Sie hielt die Hände ganz fest um die obere Stange geschlossen, schob ihren Körper darüber hinweg und veränderte den Griff dann so, dass die Finger nicht mehr zum Raum zeigten, sondern zum Innern des Kinderbetts.

Der Rest war einfach. Die Zehen tasteten sich an der Außenseite des Gitters hinab, und als sie nicht mehr weiter nach unten gelangen konnten, löste sie jeweils eine Hand von der oberen Stange und hielt sich

an den Stäben fest, während sie nach unten kletterte.

Schließlich stand sie auf dem Boden und juchzte vergnügt. Das machte Spaß – auch wenn ihre strenge Mutter schimpfen würde, sollte sie sie erwischen. Vielleicht gerade deshalb war es so verlockend.

Sie blickte am Kinderbett hoch und fragte sich, ob sie zurückkehren sollte, um noch einmal in die Freiheit zu klettern, das be rauschende Empfinden zu wiederholen. Doch ihr wurde schnell klar, dass die Rückkehr mit weitaus größeren Schwierigkeiten verbunden war.

Die Idee verschwand aus dem kindlichen Bewusstsein, und die kleine Rachael wandte sich wieder den Dingen zu, die ihr Interesse geweckt hatten, den Stäubchen im Sonnenschein.

Die ganze Zeit schwang das wunderbare Klavierspiel durchs Haus.

Unbeholfen watschelte sie über den Boden – sie war erst seit kurzer Zeit imstande, aufrecht zu gehen – und streckte die Hand nach dem ersten Lichtstreifen aus, dem sie

begegnete. Sie schloss die Finger um die Stäubchen und zog die Hand zu sich heran, aber als sie sie öffnete, enthielt diese nichts.

Das war ein ganz schönes Rätsel. Aus Erfahrung wusste sie, dass sich viele neue Aufgaben nur mit mehreren Versuchen bewältigen ließen. Das hatte für ihre erste Methode der Fortbewegung gegolten, auf Händen und Knien, und es war auch der Fall gewesen, als sie lernte, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Dadurch kam man viel schneller voran, und außerdem hatte man die Hände frei, um nach Dingen zu greifen.

Doch es erwies sich als sehr schwierig, die Stäubchen einzufangen. Ganz gleich, wie oft sich ihre Finger um sie schlossen: Wenn sie die Hand öffnete, waren sie immer verschwunden. Das bereitete ihr keinen Kummer, veranlasste sie vielmehr dazu, ihre Bemühungen zu verdoppeln.

Eher unwillkürlich, während ihr Kopf auf der Suche nach neuen, funkelnden Stäubchen hinauf zur Decke wanderte, erspähte sie dort oben etwas Schwarzes, deutlich sichtbar auf der weißen Tapete. Es war ein Tier. Ein kleines, pechschwarzes Tier, von

dessen dunklem, rundem Körper eine Vielzahl von Beinen ausging. Das Tier wirkte fremd und bedrohlich auf sie.

Es begann sich unvermittelt in Bewegung zu setzen, seine Position an der Decke geschickt zu verlagern. Einige Sekunden lang krabbelte es voran, und dann verharnte es direkt über ihr.

Rachael starrte die schwarze Kreatur nach wie vor an, regungslos. Irgendein Instinkt teilte ihr mit, dass sie sie ebenso beobachtete, sich ihrer Präsenz im Raum genauestens bewusst war. Und nicht nur das: Dieses Etwas schien sie zu kennen, sehr gut sogar. Es schien alles über sie zu wissen: dass sie Stäubchen im Sonnenlicht liebte, das Klavierspiel ihres Vaters, oder was ihr Lieblingsessen war.

Ein namenloser Schauer ging über Rachael hinweg. In einem Anflug von kindlicher Erkenntnis, der die Begriffe zur Verbalisierung fehlten, glaubte sie zu begreifen, dass eben dieses Wesen sie vom Moment ihrer Geburt an observiert hatte wie ein dunkler Schatten. Es war ihr überall hin gefolgt. Und es war sein Bestreben, ihr weiter zu folgen, quer durch ihr ganzes Leben.

Plötzlich verspürte sie den Wunsch, Reißaus zu nehmen und so viel Abstand wie möglich zwischen sich und den Vielbeiner zu bringen. Er war weit gefährlicher als seine Größe vermuten ließ; er war nicht das, was er zu sein schien.

Doch würde sie dem schwarzen Geschöpf, wenn es bereits alles über sie wusste, jemals entkommen können? War dieser Wunsch nicht von vorneherein aussichtslos?

Im nächsten Moment öffnete sich die Tür, und der Wirbel aus furchterfüllten Gedankenketten und Bildern in ihrem Kopf versiegte abrupt. Erst jetzt merkte sie, dass das Klavierspiel aufgehört hatte. Wie lange hatte sie dagestanden und hochgeschaut?

Ihr Vater stand vor ihr im Zimmer.

„Sieh einer an. Wie hast Du es bloß angestellt, Dein Bett zu verlassen?“, fragte er mit gespielter Ernst und lächelte kurz darauf freundlich. „Ach, meine kluge Rachael, Du bist wirklich ein Geschenk des Himmels...“

Rachael hob eine Hand und zeigte nervös zur Decke, um ihrem Vater das Tier zu bedeuten. Doch als sie erneut hoch schaute, war da nichts mehr. Nur die ganz normale weiße Decke.





- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis



Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.





Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.



Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs‘ bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräte in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6er* zurzeit außer Gefecht.





Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.



Sadik. Rebel in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.



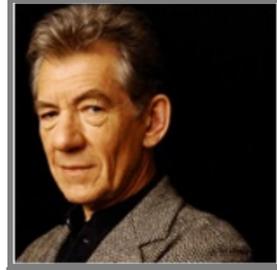
Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.



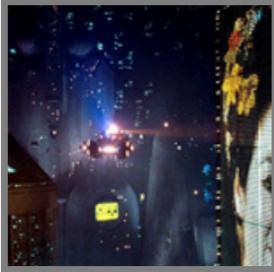


Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.

Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.



Orte

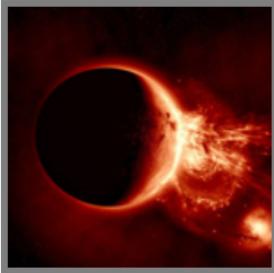


Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).



Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.



Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

Koloniewelten im Jahr 2119

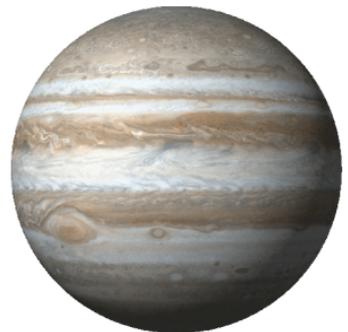


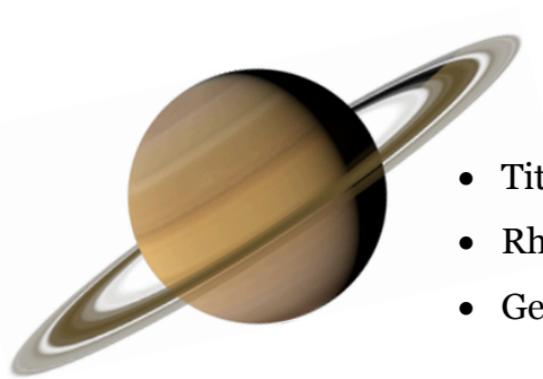
- Mond/Luna



- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

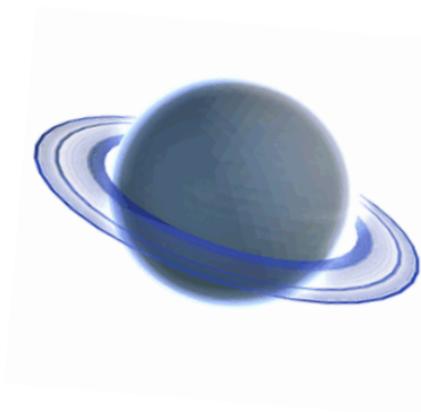
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





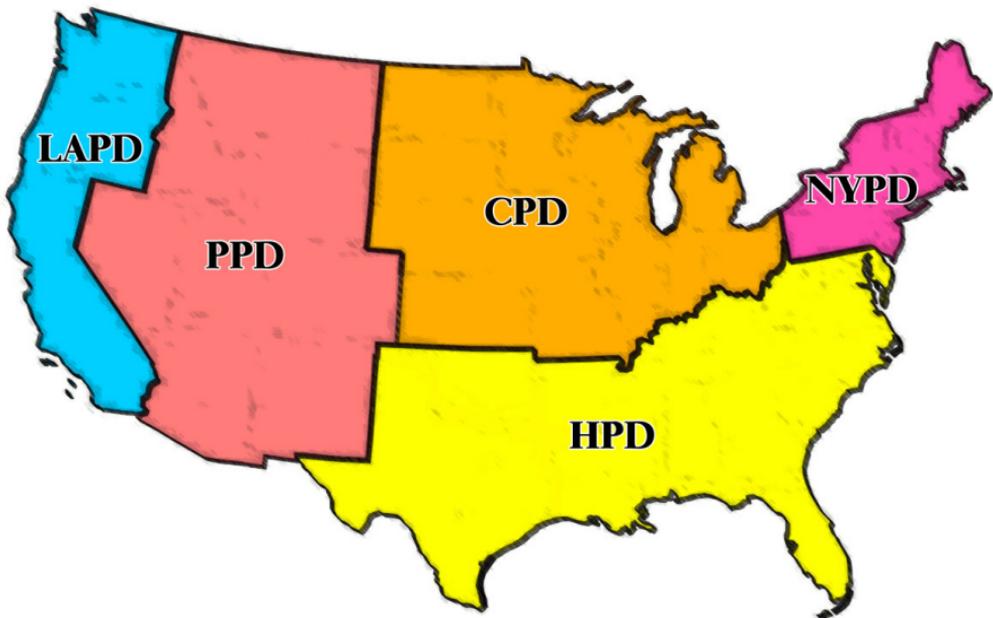
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



***Blade Runner*-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche**

- CPD = *Chicago* Police Departement
(Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
(Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
(Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
(Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
(Leitung: Captain Reginald Campbell)



Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden,

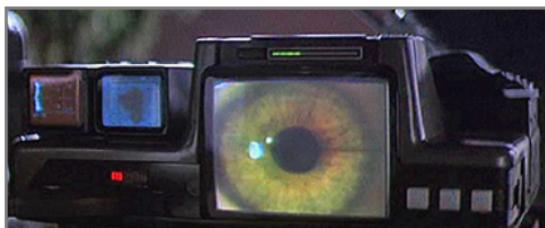


hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.

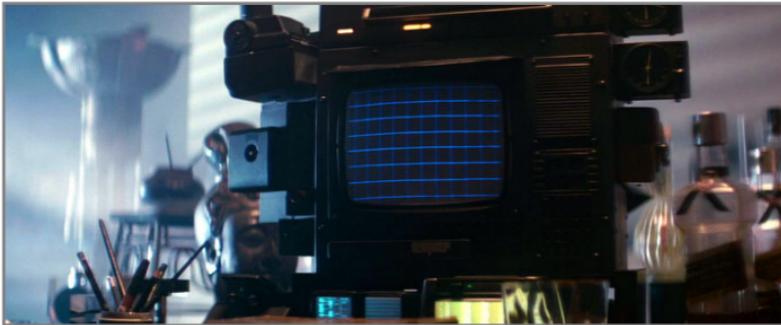


Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



>> **Esper.** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Plicedepartements ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> **Spinner.** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.



>> **Colonial Marines.** Zu Beginn des 22. Jahr-



hunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Na-

tionen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die



Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.



Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.



>> **Terminus.** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-*Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.



Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeferteten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle‘ an den Stadträndern eine klägliche Existenz.





Julian Wangler

BLADE

RUNNER

2

Beyond Humanity



Nur mit Glück und unerwarteter Unterstützung ist es Rick Deckard und Rachael gelungen, den Mond zu verlassen. Ihr nächstes Ziel ist der Mars, wo sie Zuflucht und Hilfe zu finden gedenken. Während sie ihre gefährliche Reise fortsetzen, wird Deckards Gefährtin von einem wiederkehrenden, immer intensiveren Traum heimgesucht. Allmählich beginnt Rachael zu erkennen, dass er der Schlüssel zur Wahrheit sein könnte, um die es Roy Batty ging...

